

# Hohenstein-Grustthaler Tageblatt.

Amtsblatt.

Nr. 166.

Sonntabend, den 21. Juli 1900.

1. Beilage.

## Die chinesischen Wirren

Die chinesischen amtlichen Kreise, denen wohl um ihre Köpfe bange werden mag, fahren fort, Blutsbad in Peking abzuliefern. Aus Paris, 19. Juli, wird gemeldet: Der Minister des Auswärtigen, Delcassé, erhielt aus Shanghai eine Depesche von gestern, welche besagt, daß eine Mitteilung des Gouverneurs von Schantung den die Gesandten in Peking und ihre Familien umschließt. Die Gefahr sei aber immer noch sehr groß. Der Vizekönig benachrichtigte die Gesandten, daß er nach Peking um Schutz der Gesandten telegraphieren werde.

Freilich finden die Chinesen nirgends in der Welt Glauben mit ihren Lügen. Es wäre doch das lächerlichste, wenn die Gesandten und die übrigen Besessenen noch leben, daß die amtlichen Kreise ihnen erstatteten, ein Lebenszeichen an die Küste zu senden. Von ebendiesem Gouverneur von Schantung, der biges Dementi in die Welt setzte, liegt folgende Nachricht vor: „Newyork Herald“ wird aus Tschifu telegraphiert: Der Gouverneur von Schantung habe die Beamten durch Schreiben angewiesen, die christlichen Eingeborenen zu zwingen, daß sie ihren Glauben abschwören und Bürgschaft dafür stellen, daß sie nicht mehr zur christlichen Kirche zurückkehren, sowie das Vermögen der getauften Chinesen und Kinder zu ziehen. Es sind öffentliche Aufforderungen an das Volk ergangen, die Missionen gegen diejenigen christlichen Chinesen, die dem Christentum wieder anhängen, einzustellen.

Wie gefährlich die Lage im bisher ruhigen Yangtse-Gebiet ist, zeigt folgende Nachricht: Shanghai, 17. Juli. Amtlich wird gemeldet, die fremden Frauen und Kinder seien aufgefordert worden, die Häuser am Yangtseliang zu verlassen, im Poyang-See in der Nähe von Kiangsi ist ein Aufruhr ausgebrochen. Mehrere Missionare wurden getötet und eine Kirche eingeschert.

Ueber die Zusammenkunft, welche Li-hung-tschang vor seiner Abreise mit den Konsuln hatte, wird noch berichtet: Zum amerikanischen Konsul, welcher genau wissen wollte, ob die Gesandten in Peking an einem bestimmten Tage noch in Sicherheit seien, sagte Li-hung-tschang, er habe im Laufe der letzten Woche keine Nachrichten aus Peking erhalten, eine ältere Nachrichten versicherten ihm, daß die Gesandten in Sicherheit waren. (?) Sollten sie am Leben sein, so sei es so gut wie gewiß, daß die Angelegenheiten mit den verbündeten Mächten befriedigend erledigt würden. Wenn sie aber tot sind, fügte Li-hung-tschang mit leiserer Stimme und die Achseln schüttelnd hinzu, dann ist es allerdings schwer, zu sagen, was sich ereignen wird. „Ich gehe nach Peking um zu schauen und habe nur meine Leibwache von 200 Mann bei mir. Das sollte der ganzen Welt als Beweis dienen, daß ich nicht für den Kampf bin, sondern friedliche Absichten habe. Ich bin alt und in sehr schwacher Gesundheit und es ist ein großes persönliches Opfer, daß ich bei diesem glühend heißen Wetter eine solche Reise unternehme.“ Er besah sich den Augenblick und dann fragte er: „Wenn Ihre Gesandten getötet sind, glauben Sie, daß dann zur Befriedigung mein Leben genommen wird, während ich auf der Reise bin?“ Li-hung-tschang erwiderte darauf die entscheidend verneinende Antwort. Er ersuchte dann die Konsuln, an ihre Admirale zu telegraphieren, daß sie seine eigene Flagge respektieren und ihm deren Geleit nach Peking gewähren möchten.

Ueber den Fremdenmord in Peking fehlt es noch immer an glaubhaftesten Einzelnachrichten. Nachträglich werden noch schreckliche Dinge über die Leiden bekannt, die in der britischen Gesandtschaft eingeschlossener Europäer erdulden mußten. U. a. sollen die Wogen auch das den Gesandtschaften zustießende Wasser ver-

giftet haben, wodurch sie viele Leiden verursachten. Die kleine Schaar der Verteidiger unternahm viele Ausfälle und erlitt die Chinesen auf der Straße schwere Rückschläge. Die deutsche Marinebehörde zweifelt nicht mehr daran, daß bei dem Blutsbade in Peking auch das zum Schutz der deutschen Gesandtschaft von Tsingtau nach Peking gelangte Detachement des 3. Seebataillons hingerichtet worden ist. Das vom Oberleutnant Graf v. Soden befehligte, aus 50 Seesoldaten bestehende Detachement war Ende Mai an Bord des Kreuzers „Kaiserin Augusta“ von Tsingtau abgefahren, in Taku gelandet und in den ersten Tagen des Juni in Peking eingetroffen. Bekanntlich wurde mitgeteilt, daß diese kleine Truppe den Mord des deutschen Gesandten, Zehn. v. Ketteler, dadurch zu rächen versuchte, daß sie das Tschung-Yamen in Brand steckte und sich dann eines Stadthors bemächtigte, von wo aus sie mit Hilfe zweier Maschinengewehre sich die Chinesen vom Leibe hielt. Einzelheiten über die Haltung und die Leiden des Detachements wird man wohl niemals erfahren. Der Kaiser sprach während der Krieger Woche schon zu einigen Seesoldaten die Befürchtung aus, daß das ganze Detachement wohl aufgegeben sei oder aufgegeben werde, da keine Möglichkeit zur Rettung vorhanden. Die Angehörigen der Seesoldaten sind von der Inspektion der Marineinsanterie in Kiel benachrichtigt worden. Die Kandungung der Liste durch das Reichsamt der Marine ist unmittelbar bevor.

Von dem Chef des deutschen Kreuzergeschwaders ist nachstehende Meldung eingegangen: „Ab Taku, 16. Uedom meldet: Infolge der Angriffe am 13. wurde am 14. früh dem Sturm der unvollständigen Chinesenstadt durch Japaner, Engländer, Amerikaner kaum noch widerstanden. Die Stadt ist in den Händen der Verbündeten. Auf der Ostseite am 14. Nachmittags noch Kampf der Russen um den Besitz des chinesischen Lagers. Am 15. früh wehen auf der Citadelle in den chinesischen Lagern russische Fahnen, damit ist die Eroberung der Stadt beendet. Uedom meldet über das Gescheh am 13. früh: er sei im Hauptquartier von Alexjew gewesen; beteiligt gewesen seien die Compagnien Wadding von „Gefion“ und „Srene“ und Kopp von „Kaiserin Augusta“ unter dem Oberbefehl von Weninger. Eine Stunde nach dem Beginn des Angriffs fand 600 Meter von deutscher und russischer Infanterie eine ungeheure Explosion statt, sodas viele Leute umfielen und die Maultiere der französischen Artillerie durchgingen. General Stöbel war einziger Leichtverwundeter, konnte nach einer Stunde weiterführen. Er äußerte, er habe nie bessere Soldaten als unsere (Matrosen) gesehen. General Stöbel hat bei allen Kämpfen um Tientsin Russen und Deutsche hervorragend geführt. Das die Deutschen an diesem Tage so wenig Verluste erlitten, liegt an dem sehr schnellen sprunghaften Vorgehen. Um 7 Uhr in Gemeinschaft mit Russen chinesische Stellung mit 12 Geschützen genommen. Unsere Leute machten um 9 Uhr einen frischen Eindruck trotz sehnstündigem Marsch, wurden in diesen Stellungen bis 11 Uhr von der Citadelle mit Geschützen beschossen, ohne Verluste; nur erhielt von Woff beim Abmarschieren nach Ablösung durch frische Russen ein Schnepel in das Knie. Die ermüdeten Compagnien rückten gegen 1 Uhr wieder in die Quartiere. Am 14. früh war Uedom mit den zwei Reservecompagnien, die aber nicht gebraucht wurden, für kurze Zeit in der Chinesenstadt, die bereits in W. and gesteckt und verwüstet war.

Der größte Anteil an deren Eroberung fällt den Japanern zu. In der letzten Zeit hatte die immer zahlreichere chinesische Artillerie immer heftiger geschossen, selbst das verhältnismäßig gut geschützte deutsche Consulat, die Bank, der Club, worin unsere Verwundeten waren, wurden fast täglich getroffen. Dies hinderte das notwendige Ausrücken zwischen den großen Marschstragen. Der Erlaß vom Kaiser, betreffend Belohnung für Befreiung der in Peking eingeschlossenen, findet bei allen Nationen hier dankbare Aufnahme. Der Erlaß ist verbreitet. Japanisches Personal in Tientsin hofft Boten für Peking finden zu können. Am 15. und 16. trafen ein: Etwa 1000 Japaner als erster Teil der in Aussicht gestellten Division, am 16. erster Dampfer mit indischen Truppen.

Die deutsche Verlustliste in den weiter zurückliegenden Kämpfen vor und in Tientsin wird durch eine Meldung des Geschwaderschefs, Viceadmirals Bendemann, ab Taku 10. Juli, wie folgt, ergänzt: Von den in Kämpfen des Expeditionscorps und in Tientsin Verwundeten sind abgesehen von gemeldeten Offizieren noch jetzt als schwer verwundet anzusehen: Von „Gertha“ Matrose Gutschmidt; Schuß in den rechten Oberarm, Matrose Borrman; Schußbruch des linken obersten Kehlkopfes; von „Hanja“: Oberleutnantsmaat Burmann; Schuß durch Hals und rechte Schulter, Feuerwerksmaat Helwig; Schuß durch die Leber; von „Kaiserin Augusta“: Bootsmannsmaat Eckert; Schußbruch des rechten Oberarms, Matrose Fröhlich; Zerschütterung des rechten Unterarmes, letzterer amputiert; von „Gefion“: Obermatrose Zimmermann; Schußwunden im Kopf, Verlust des rechten Auges, Matrose Janßen; Schuß in linkes Auge, Heizer Otto; Schuß in den Unterleib; vom Seebataillon: Seesoldat Kupfer; Unterkiefer zertrümmert (Schlundpneumie), Seesoldat Jost; Schuß in die linke Wange, Verlust des Gehörs links; Seesoldat Richter; zwei Schußbrüche des linken Oberarmes.

Die deutsche Feldpost in China. Das Reichspostamt hat für den Feldpostdienst in China die Entsendung von Postbeamten angeordnet. Der Chef dieser Abordnung ist der Postsekretär Nigmann mit dem Titel eines Feldoberpostsekretärs. Die anderen Beamten sind die Postsekretäre Panten und Lindenau, der Oberpostassistent Kott, die Postassistenten Lüder, Körner und Hagedorn für den Postdienst, sowie der Postsekretär Bende und der Postassistent Tanke für den Telegraphendienst. Die Beamten haben sämtlich als Soldaten gebient, einige sind Reserveoffiziere. Es werden ihnen zur Dienstleistung drei Postschaffner und ein Postillon beigegeben. Das Personal ist ausschließlich dem Bezirk der Kaiserlichen Oberpostdirektion in Berlin entnommen. Von denselben werden auch die nötigen Pferde, Feldpostwagen und die übrige Ausrüstung gestellt. Die Beamten werden am 20. d. M. von Berlin nach Genua abreisen und von dort den schiffmäßigen Postdampfer nach Ostasien benutzen.

Die chinesischen Wirren und der Arbeitsmarkt. Die Vorgänge in China beeinflussen schon merklich das wirtschaftliche Leben. So bietet ganz besonders der Kieler Hafen ein Bild reger Tätigkeit. Aber die Mobilmachung zieht weitere Kreise. In den Militärwerkstätten von Spandau ist die Tätigkeit wesentlich gesteigert. Es kommen hierbei besonders das Feuerwerkslaboratorium, die Munitionsfabrik und das Artilleriedepot in Betracht. Die Verfertigung des Kriegsbedarfes beschäftigt nicht nur die direkt mit der Herstellung und Ausrüstung besonders betrauten Militärpersonen, Handwerker und Arbeiter, sondern auch private Betriebe. Die gesamten zur Ausrüstung der Truppen erforderlichen Geschosse und die ganze Munition müssen in vollkommen wasserdichten Holzkräften mit Zinkinnlage verpackt werden. Von solchen Kräften werden viele Tausende gebraucht, und sie werden sämtlich in Spandauer Privatbetrieben hergestellt. In den mit der Lieferung betrauten Betrieben werden alle verfügbaren Kräfte aufs Neueste angepannt, um die Aufträge möglichst rasch bewältigen zu können.

Als erster Leiter des Sanitätsdienstes bei der deutschen nach China entsandten Expedition ist Oberstabsarzt Professor Dr. Kohnstodt, bisher commandirt zum Obercommando der Schutztruppen in den afrikanischen Schutzgebieten, bestimmt worden. Prof. Dr. Kohnstodt, der bisher à la suite der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika geführt wurde und in seinem Specialfach wie auf dem Gebiete des Colonialdienstes überhaupt be-

sondere Erfahrungen gesammelt hat, tritt seine Reise am 25. d. M. von Genua aus an.

Dr. Rumm von Schwarzenstein, der an Stelle des ermordeten Freiherrn von Ketteler nach China gehen soll, ist in Berlin bereits eingetroffen. Gewiß ist, daß Herr von Schwarzenstein nicht später als am 7. kommenden Monats sich nach dem Osten begeben wird. Stationirt wird die deutsche Gesandtschaft zuwiderst im Fort von Tintau sein. Wann sie Tintau verlassen und wo sie dann residieren wird, ist eine Frage, deren Beantwortung das Auswärtige Amt von der Entwicklung der kommenden Ereignisse abhängig gemacht hat.

Das ostasiatische Expeditionscorps wird, wie jetzt bestimmt ist, in der Zeit vom 27. Juli bis 3. August von Bremerhafen auf zehn Dampfern des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft abfahren. In Bremen hat sich ein Comité gebildet, welches eine Bewirtung der Mannschaften mit Butterbrot, Bier und Cigarren vorbereitet. Warmes Essen wird den hier durchfahrenden Truppen von der hiesigen Garnisonverwaltung geboten.

Die Neue Freie Presse meldet aus München, daß das aus Bayern nach China bestimmte Bataillon, das zum ostasiatischen Expeditionscorps gehört, am 2. August über Tyrol nach Genua reisen wird, wo ihre Einschiffung erfolgt.

Die Entsendung der Mannschaften des Ostasiatischen Reiterregiments ist nunmehr in der Kaserne des 1. Ga. III. Reg. zu Potsdam beendet worden, so daß jetzt mit den Feldübungen begonnen wird, die auf dem Bornstedter Felde so lange stattfinden, bis sich die Mannschaften in die neuen Verhältnisse gewöhnt haben, dann geht es nach Döberitz zu Schießübungen. Das ostasiatische Reiterregiment besteht aus drei Escadronen zu je 200 Mann, die am Mittwoch in verschiedene Bataillone eingeteilt wurden. Die Mannschaften wurden in Potsdam noch einmal geimpft. Eine Feldbäckerei für die deutschen Truppen in China ist in Tempelhof zusammengestellt worden. Ihr Commandeur ist Rittmeister Haegeler, der bisher Compagniechef im 4. Trainbataillon zu Magdeburg war. Die Abtheilung zählt 193 Feldbäcker. Diese sind seit Montag aus dem ganzen Deutschen Reich im Sammelort Tempelhof zusammengelassen. Die Bäckerei, die in drei Colonnen eingeteilt ist, übt jetzt jeden Tag auf dem Tempelhofer Felde. Jede Colonne verfügt über 12 Backöfen, 12 Geräthewagen und 2 Proviantwagen. Die Pferde für die Übungen und für die Ueberführung der Bäckerei zum Schiff stellt das Garde-Trainbataillon, in China erhält die Abtheilung eigene Pferde aus den Beständen, die jetzt in Australien aufgefauft werden. Der Herrenreiter Graf v. Königsmarck, bisher Adjutant des Leib-Garde-Fusaren-Regiments, hat sich nämlich nach Australien eingeschiffert, um dort das Pferdmaterial für das Reiterregiment zu besorgen. Dessen Ausrüstung ist jetzt komplett. Interessant ist es, daß die Längen achtkantig geschliffen sind.

## Tagesgeschichte. Deutschland.

Vom bayerischen Königshofe. Bei der Ziviltrauung der Prinzessin Marie Gabrielle mit dem künftigen bayerischen Thronerben, Prinz Rupprecht, fiel in der Rede des Standesbeamten Staatsministers Dr. Frhr. v. Crailsheim folgende Stelle auf: „Nicht Politik und Konventionen, aber auch nicht jugendliche Aufwallung, die keine höheren Rücksichten kennt und geheiligte Schranken durchbricht, haben die Wahl bestimmt, die in dieser Stunde befohlen werden soll. Sie ist die Frucht eines gereiften Geistes und einer tiefen Herzensneigung, die in der Gleichheit der edlen Art die Gewährschaft ihrer Dauer erblickt. Ebenbürtig an Abstammung und Alter des Geschlechts, gleich an Traditionen und Sitte, tritt die hohe liebende Braut dem künftigen Gemahl zur Seite. Kein fremder Zug drängt sich föhrend in die Innigkeit ihrer Beziehungen.“ — Die Worte „jugendliche Aufwallung“

## Seine Schwester.

Roman von Fanny Stöckert.

28. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Sein Lachen klang rau, fast wild und die Frau aufstrebend sah bestrebt zu ihm auf. „Mein Gott, was ist denn geschah?“ „Was geschah ist! o, nichts weiter, die alte Geschichte. Du kennst ja das Heine'sche Lied wohl auch, dessen Schlusstrophe lautet: „Der Jüngling ist überdram.“ „Man der Jüngling — weiter kam er nicht.“ „Als er in das tiefe Mutterauge blickte, ward es ihm so eigen zu ihm, Thränen wollten sich in seine Augen drängen.“ „O Mutter! Mutter!“ Der lachende Kopf lag plötzlich in ihrem Schooß, sein ganzer Körper betete im verhaltenen Schluchzen. „Mein armer Junge, ich achte den Grund Deines Stammers, wenn Dich nur aus, wenn es auch Deine Mutter nicht, schadet nichts, sie verrät es niemand.“ Sie stieß über sehr Hilar, so leise und lind, wie es eben nur eine Mutterhand verlobt. Und Fred schämte sich denn auch seiner Thränen nicht weiter, wenn sie auch eines modernen Mädchen, indes recht unwürdig waren und das traurig rührende Bild von Mutter und Sohn gar nicht hinein paßte in die Gesellschaft, in den Rahmen dieses häßlichen, aber ausgestatteten Zimmers. Das dachte auch wohl die Pfaffen, die da jetzt leise eingetreten; wie das

Bild eines Romans aus alter Zeit erschien es ihr, kam sie doch direct aus dem vollen bewegten Großstadtreiben.

Mit ihrem Vater und ihrem Verlobten hatte sie in der Equipage des letzten eines Spazierfahrt gemacht, und in einem Hotel unter den Linden geparkt. Die beiden Herren waren dann nach ihrem gelobten Club gegangen; vor Carl's Seele aber war plötzlich Fred's blaßes, verführtes Bild getreten, sie war statt zu Haus hierher geeilt und stand hier ratlos vorwärt auf Mutter und Sohn starrend. All die schönen Worte, die sie letztem zum Trost hätte sagen wollen, sie erschienen ihr nichtig, banal, inhaltslos, sich dort neben ihm niederwerfen und weinen, weinen, das dünkte sie das einzige, richtige. Wie in ihrem Leben würde sie dies Bild je vergessen, diesen lockigen Kopf dort in dem Schooß der alten Frau. Welch ein Bild würde aus seinen strahlenden Augen auf sie fallen, wenn er sie jetzt sah. Nein, das durfte nicht geschehen, leise, wie sie gekommen, wollte sie sich jetzt wieder zurückziehen, und die Thür des Corridors, die sie öffnen mußte, hinter sich schließen, Fred hätte das Vorhinein seiner Aufregung verstanden. Der Vorgang möchte herabrollen, das Spiel war zu Ende.

„Fräulein Carl!“ rief da die Frau Justizräthin. Fred schmeckte empör. Carl! Sie hier! rief er und harrete mit ihren Blicken auf die junge Dame im hochmodernen Kostüm.

„Ich habe wohl nur geträumt, einen langen dunklen Traum, denn wäre es Wahrheit, wären Sie

Wraut eines anderen, dann — dann könnten Sie doch nicht hier sein. Oder kamen Sie, um sich zu weiden an der Verzweiflung eines dummen thörichtigen Knaben, der da noch geglaubt an die Macht der Liebe!“

„O, Fred, wir beiden armen Häfcherln, es ging doch nicht mein Lebelin um mit Noth und Sorge zu kämpfen gehabt, können Sie es mir verdenken, daß ich es endlich einmal besser haben wollte. — Es war eine so schöne, seltsame Zeit, die lehrvergangene, aber ein Ende mußte sie nehmen.“

„Ein Ende mußte sie nehmen,“ wiederholte Fred wie mechanisch.

„Wollen Sie sich nicht setzen, Fräulein Carl,“ sagte die Frau Justizräthin, indem sie die Lampe zu rechtigte, und die etwas verschobene Tischdecke wieder in Ordnung brachte.

„Man darf ja dem nach wohl gratulieren,“ fuhr sie etwas zögernd Carl die Hand reichend, fort.

„Ja, gratulieren wir ihr, Mutter!“ rief Fred. „O, wir haben auch schon etwas gelernt in der Großstadt, die Masse der Höflichkeit aufheben. Ich gratuliere, Fräulein Carl, ich wünsche Ihnen alles Glück an der Seite ihres Verlobten.“

„Nun meine — meine?“ fragte Fred ironisch.

„Ihre Schulden möchte ich bezahlen, Fred, ich werde ja nun so reich.“

„O, wie es da weiterleuchtete in edelm Horn und Empörung in dem schönen, erregten Jünglingsantlitze. Ein vernichtender Blick fiel auf Carl.“

„Meine Schulden! wie liebenswürdig Sie sind! Ich verstehe diese Liebenswürdigkeit, Sie wollen sich damit loskaufen von der Schuld, die Sie an mir begingen. Es giebt aber untilgbare Schulden, die auf keinen Wechsel geschrieben sind, sondern hier tief innen mit Flammenschrift, die nie erlischt.“

Hoch aufgerichtet stand er vor Carl, ihr war es, als wäre er gewachsen, zum Mann gereift in diesen letzten Stunden. Ihre Macht über ihn, die war wohl dahin für alle Zeit, und ihre Liebe? Ach, sie fühlte es, als sie einen scheuen Blick zu ihm empor warf, daß diese zur Leidenschaft empore wachsen könnte; doch ihre Wege gingen ja von nun an auseinander, man würde sich kaum noch begegnen in der großen Stadt.

„Lassen Sie uns wenigstens in Frieden scheiden, Fred. Das Schönste, was mir das Leben beschert, war doch vielleicht diese fröhliche Frühlingszeit,“ sagte sie, ihm die Hand entgegenstreckend.

„Ihre —“ sie zögerte, weiter zu sprechen, als fühlte sie das Unpassende der Worte, die da folgen sollten.